



7. Bestellungen werden in allen Buch- und Kunsthandlungen, sowie von allen Postämtern und Zeitungs Expeditionen angenommen.

Nro. 175.

Erscheinen wöchentlich. Subscriptionspreis für den Band von 24 Nummern 3fl. 36 kr. od. 2 Rthlr. Einzelne Nummern kosten 12 kr. od. 4 Sgr. **VIII. Bd.**

Mittheilungen aus dem Tagebuche eines Zuchthauspredigers.

(Schluß.)



Ein Opfer.

Ich würde Bedenken tragen, folgende Geschichte, weil sie so sehr den Schein des Erdichteten an sich trägt, in mein Tagebuch niederzuzeichnen, hätte ihr Erzähler, ein eben so edler als unglücklicher Mann, sie nicht selbst in den letzten Augenblicken seines Lebens in meine Brust niedergelegt. —

Die Nothglocke, so genannt, weil ihr Geläute einen Sterbenden ankündigt, rief mich zu später Nachtzeit in den allgemeinen Krankensaal der Sträflinge. Der Wärter führte mich zu einer im Bette hochaußigenden Gestalt, in der ich Einen jener Schweigenden erkannte, von denen oft Niemand, während der ganzen Dauer ihrer Strafzeit, ein Wort vernimmt. So oft ich diesen zeither besucht hatte, blickte er mich nur starr an, und begleitete mein Kommen wie Gehen mit einer ehrfurchtsvollen Verbeugung. — Um mit dem Kranken ungestört zu sein, ließ ich eine spanische Wand um das Bett stellen, was er mir durch ein Neigen des Kopfes danken wollte; er war jedoch schon so schwach, daß er ohne meine Hilfe das Haupt nicht wieder aufrichten konnte, welches kraftlos auf die Brust gesunken war.

„Reichen Sie mir die Hand, Sie dürfen es!“ klang mir eine geisterhafte Stimme entgegen. Tief holte er Athem, während seine Hand in der meinigen ruhte. Plötzlich entzog er mir die dargebotene Rechte, streckte sie feierlich in die Höhe, und rief mit drohender Miene: „Möge Gott die strafen, die mich hieher gebracht haben, möge sein Fluch auf ihnen ruhen, die zwei Herzen zerrissen haben, — ach viele Herzen — viele Herzen! — Mein Weib, meine Kinder.“ Es erfolgte ein tiefes Schweigen, ich hatte nicht den Muth, es zu unterbrechen, so sehr ich auch wünschte, er möge sich selbst nicht zu sehr angreifen.

„Meine Zeit ist gemessen,“ fuhr er mit gleicher nervöser Gereiztheit fort, „ich fühle, in einer Stunde bin ich nicht mehr unter den Lebenden. Man hat ein Verbrechen an mir begangen, das nie wieder gut zu machen ist, denn meine Schande erbt sich auf die Meinigen fort. Doch lassen wir das; hören Sie mein Schicksal und dann urtheilen Sie. Ich war ein Offizier, der nichts hatte, als seine Ehre und seine Uniform. Da nahm sich meiner ein guter Engel an — so nenne ich meine

Frau. Hochherzig wie sie war, sah sie bei ihrem Reichthum über meine Armuth hinweg — wir vermählten uns. — Ich war so glücklich, daß ich nie recht an den Fortbestand dieses Glückes geglaubt habe. Ein bedeutendes Rittergut war mir durch diese Heirath zugefallen, und weil ich Nichts von der Landwirthschaft verstand, nahm ich mir einen tüchtigen Verwalter an die Seite, dem ich sagte: ich will bei Ihnen Etwas lernen, betrachten Sie mich als Ihren Schüler. Dieser Mann hatte es gut bei mir, und er verdiente es.

Mein Gut, eines der größten und schönsten in der Umgegend, zeichnete sich besonders durch die Regelmäßigkeit seiner Anlage aus, bis auf ein großes Wirthschaftsgebäude, welches später angebaut, durch seine ungeschickte Lage dem ganzen schönen Verhältnisse, in dem die übrigen Gebände zu einander standen, auffallend Eintrag that. Das ärgerte mich, so oft ich das Haus sah, und ich hätte es längst niederreißen lassen, wären die Kosten nicht zu bedeutend gewesen, ein neues aufzubauen. — Eben äußerte ich eines Tages gegen meinen Verwalter mein Mißfallen über jenes Wirthschaftsgebäude, als ich diesen sehr niedergeschlagen fand. Auf mein Befragen kam er endlich mit der Antwort heraus: er sei um hundert Thaler verlegen. Ich gab sie ihm, und fügte hinzu: er solle die Summe als ein Geschenk betrachten, wenn er wie bisher fortfahre mir ein treuer Diener zu sein. Der Mann war außer sich vor Dankbarkeitsbezeugungen. Ich kam immer wieder auf das fatale Wirthschaftsgebäude zurück, und indem ich ihm die letzten Cassenscheine hinzählte, äußerte ich, ihn zufällig ansehend: Niemand könnte mir einen größeren Gefallen thun, als wenn er den alten Kasten einmal ansteckte, besonders da er versichert sei. —

Kaum eine Woche darauf brannte das Haus ab. Ich hatte meine eigenen Gedanken darüber, schwieg jedoch. Noch auffallender war es mir aber, daß seit dieser Zeit mein Verwalter, sonst der solideste Mann, zu trinken anfang, was sich in kurzer Zeit so oft und hintereinander wiederholte, daß ich mich genöthigt sah, ihm Anfangs mit Entlassung aus meinem Dienste zu drohen, dann aber ihn wirklich fortschicken mußte, als meine Ermahnungen fruchtlos blieben.

Ueber diesen Vorfall war wohl ein Jahr vergangen, als ich ein Schreiben von einem Oberamtmann von J aus D erhalte, in welchem er mich um die Ehre meines Besuchs bittet, wenn ich gelegentlich nach der Stadt käme. Ich war über diese Einladung etwas frappirt, da ich zufällig mit diesem Herrn in nichts weniger als freundschaftlichem Vernehmen stand. Sehr zuvorkommend empfing er mich, als ich einige Zeit darauf in der Residenz war, mit dem Hinzufügen: Er habe mir etwas ganz Absonderliches mitzutheilen. Vor einigen Tagen, fing er an, wurde ein Vagabund zu mir gebracht, der sich als ein früherer Verwalter von Ihnen auswies, und sagte, daß Sie, Herr Baron, an seinem Unglücke Schuld seien. — Sie sollen nämlich, als sie ihm einmal großmüthig hundert Thaler geschenkt, ihn bedeutungsvoll ansehend, geäußert haben: es

thäte Ihnen Jemand einen großen Gefallen, wenn er Ihnen das und das Haus ansteckte.

Nun sagen Sie mir, Verehrtester, unter vier Augen, ist das wahr, können Sie sich besinnen, Desgleichen gesagt zu haben? — Ich hätte nun bequem läugnen können, da ich mich aber nichts Ueblem bewußt war, entgegnete ich sehr bestimmt: daß ich allerdings diese Worte hingeworfen habe, jedoch ohne alle Nebenabsicht, wie sich von selbst versteht — Würden Sie, fuhr immer wärmer werdend, der Oberamtmann fort, das, was Sie mir eben privatim mitgetheilt, nöthigenfalls vor Gericht beedigen können? Ich mäßigte meinen Unwillen, den ich über die Unverschämtheit dieses Mannes empfand, mich auf seinem Zimmer gleichsam zu inquiren, und sagte ihm, daß ich das recht gern thun würde, wenn ich Jemand dadurch nützen könne. Es ist ein eigener Fall, nahm der Amtmann wieder den Faden des Gesprächs auf, jener Mensch nämlich, ihr gewesener Verwalter, der bereits Arrestant ist, und Vagabundirens wegen bei uns eingebracht worden, sagt aus: (nachdem er Sie, Herr Baron, die Ursache seines jetzigen Glends nennt) als Sie ihm bewußte hundert Thaler gegeben, habe er sich auf Ihre hinzugefügten Worte, die Sie bereits auch nicht abläugnen, aus Dankbarkeit verpflichtet gefühlt, Ihrem Wunsche nachzukommen, und jenes Wirthschaftsgebäude abzubrennen. Darauf habe er über sein Verbrechen Gewissenbisse gefühlt, sich dem Trunke ergeben und sei deshalb von Ihnen entlassen worden. Das ist die Aussage des Arrestanten. Bis jetzt hat die Sache weiter Nichts auf sich, jedoch von Seiten Ihres Gegners, sollte es zu einer Untersuchung kommen, läßt sich die Sache verschiedentlich drehen und wenden.

Wenn ich Ihnen daher, in möglich vorkommendem Falle meine Dienste anbieten dürfte, würde ich mich ihrer mit Freuden unterziehen. — Entrüstet über diese Aufdringlichkeit und dies ganze sonderbare Benehmen des Herrn, stieß ich den Stuhl zurück, auf dem ich gesessen und sagte, nicht ohne Heftigkeit: ich danke für seine Offerte, und wünsche zwischen mir und ihm dergleichen Privatwege nicht mehr, — wolle er Etwas von mir, würde ich künftig nur vor Zeugen mit ihm sprechen. —

Ich ließ indessen das Vorgefallene gänzlich auf sich beruhen, zog ferner Niemand in dieser Angelegenheit zu Rathe, indem ich an eine mögliche Klage gegen mich, worauf der Amtmann anspielte, als zu unsinnig und aus der Luft gegriffen, nicht glaubte. Jedoch sechs Wochen darauf wurde ich vor Gericht geladen, und beedigte auf Verlangen jene Worte, die ich damals gegen meinen Verwalter fallen gelassen, nachdem mir die Anklage dieses Menschen wider mich, mit dem ich confrontirt wurde, verlesen worden war, in der es hieß: ich habe ihn durch Bestechung in That, Wort und Gebehrde zu jenem Verbrechen angereizt und verführt. —

Der Oberamtmann, zu meinem Erstaunen, Defensor meines Klägers, trat während der Untersuchung mit allen ihm zu Gebote stehenden Waffen gegen mich auf. — Was ein Angeklagter, im Bewußtsein seiner Unschuld, um Ehre und Freiheit zu retten, versucht, unterließ ich nicht — ich bot zuletzt meinem Advokaten die Hälfte meiner Habe, wenn er

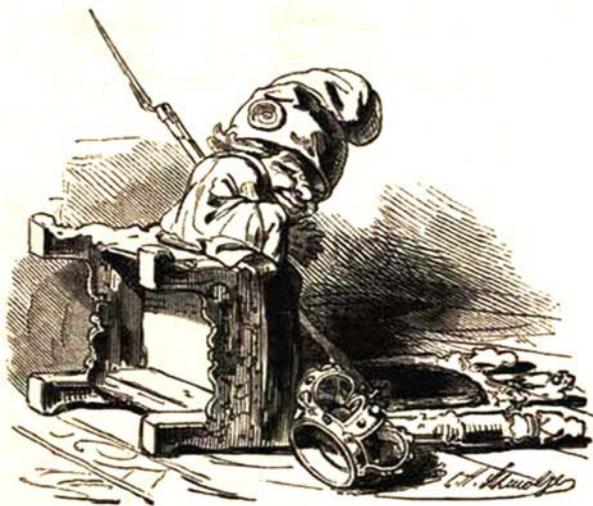
vermöge, den Prozeß noch einmal aufzunehmen; die Erlaubniß dazu ward verweigert — kurz — das Urtheil über mich lautete: „fünf Jahre Zwangsarbeit wegen Anreizung zum Brandstiften, und Mitwissenschaft und Verhehlung desselben.“

„Hier, mein Herr,“ und der Erzählende erhob mit Anstrengung die immer matter werdende Stimme, „hier sehen Sie das Opfer einer Gerechtigkeitspflege — die — die“ — — vergebens rang er nach Worten, und fiel sprachlos auf sein Lager zurück. Ich ließ sogleich den Arzt rufen, der, nachdem er ihm den Puls gefühlt, ihm nur noch wenige Minuten Lebensfrist gab. Ich bat demnach den Doktor, uns allein zu lassen. Als der Sterbende sich wieder auf einige Augenblicke erholt hatte, winkte er mich näher zu sich heran, und auf ein Stück Schnur deutend, das unter seinem groben Hemdkragen hervorah, sagte er mit brechender Stimme: „Nehmen Sie das — an meine Frau — es ist der Trauring — ich habe ihn nicht mehr an der Hand getragen, seitdem sie durch Karren entehrt wurde — sagen Sie ihr das.“ —

Er hatte schon geendet, als ich diesen seinen letzten Willen vollzog, und die Schnur, an die ein Brillantring gebunden war, über den starren Nacken zog. Auf Verwendung seiner unglücklichen Gattin, die er während seiner Gefangenschaft nie zu sehen wünschte, wurde er in seiner Familiengruft, auf seinen Gute beigesetzt. — Den ärmlichen Anzug, worin er starb, bewahrte die edle Frau wie eine köstliche Reliquie. Mir aber, so oft ich an diese Geschichte denke, fallen immer die Worte eines unserer erhabensten Geister ein.

„Alle Länder der Erde haben ihre großen Todten, ihre heiligen Gräber, ach! ihre blutigen Golgathas. Die Leidensgeschichte Jesu ist nicht die einzige, welche die Welt als bewunderungswürdiges Beispiel aufzuweisen hat.“ —

Wenn wir's in Deutschland besser sein?



Wenn wir's in Deutschland besser sein?
So tönts von Mund zu Munde;
In Reuß, Schleiz, Greiz und Lobenstein,
Am Rheinstrom und am Sunde.
Die Wetterwolken zogen schwer
Von Osten und von Westen her,
Und mit dem Julithrone
Ziel Frankreichs Königskrone.

Das Volk im Innern aufgeregt,
Sieht schwärzer noch dies Treiben,
Und glaubt, was zehnfach widerlegt
Die Zeitungsblätter schreiben;
Als kämen von dem fernen Don
Die Schwärme der Kosacken schon,
Als ob in rothen Hosen
Bei Kehl schon die Franzosen.



Jedoch noch ist es nicht so weit,
Und ehe Feindesschaaren
Von außen nahen, wird die Zeit
Noch anders sich gebahren;
Der Feind, der jetzt zu fürchten hier,
Den tragen in uns selber wir;
Ihn wo er sich läßt blicken,
Gilt es zu unterdrücken.

Ein Deutschland, einig, stark durch sich,
Befreit von allen Schranken,
In die so lange Metternich
Gefesselt die Gedanken,
Ein Rechtsgesetz, ein Zollverband,
Den Handel frei durchs ganze Land;
Dies ist's vor allen Dingen,
Wonach die Völker ringen.

So Manchem will dies nicht in Kopf,
Er möcht's gern anders wenden,
Und hält dabei den Rückschrittzopf,
Noch fest mit beiden Händen.



Manch' Anderer will in Sturmschritt fort,
Er denkt, zur That wird schnell das Wort,
Und glaubt, was uns gegeben,
Wird man uns wieder nehmen.

Der einfach schlichte Bürgerßmann
Seufzt: „Wie wird sich dies lösen?“
Der Zweifler, den nichts trösten kann,
Spricht: „Dies führt nur zum Bösen“
Die hoffnungsvolle Jugend denkt,
Da sie an Idealen hängt,
Durch roth-schwarz-goldne Zeichen
Das Ganze zu erreichen.



Der Geldmann spricht: „Ihr sollt's bereu'n,
Dies wilde Vorwärtstreiben!“
Er schließt sein Geld im Kasten ein,
Statt's dem Verkehr zu geben;
Klagt, daß der Cours der Actien fällt,
Und nirgends mehr jetzt baares Geld;
Doch hat, dies abzumenden
Die Mittel er in Händen.



Der Communist hofft, daß die Zeit
Für ihn zu Nuß und Frommen,
Und spricht im Innern hocheufreit:
„Schon recht, so muß es kommen!“
Er glaubt, die Revolution
Ist da in wenig Tagen schon,
Dann läßt sich hübsch im Stillen
Der leere Beutel füllen.

So Vieles ist jetzt schon erreicht
Und wird sich treu bewähren,
Doch wie's beim jungen Most sich zeigt,
Er braußt und stößt im Gähren.
So ist auch hier bei uns es schon,
Die Anarchie und Reaction,
Sie ebnen, ohn' zu ahnen,
Der geistigen Freiheit Bahnen



Doch wer hier glaubt politisch reif
So über Bausch und Bogen
Sei schon das Volk, so glaub ich steif
Und fest, der ist betrogen.
Er geh' durch Deutschland Mann für Mann,
Seh' seine Pappenheimer an,
Und sag' dann unumwunden,
Wie viel er reif gefunden!

Nehmt nur Westphalen, Pommern und
Die Uckermark daneben,
Geht nach der freien Städte Bund,
Und seht dies Zopfthum-Streben.

Es liegt von Memel bis nach Wien
Von Sigmaringen bis Berlin,
Von Kiel stellweis bis Rinteln
„Politisch reif“ in Windeln.



Doch was so Vielen bitter großt,
Die Kämpfe der Vereine,
Dadurch kommt erst das wahre Gold
Vom Schlafenschmutz ins Reine.
Das Volk, dem Manches unbekannt,
Von dem es früher nichts verstand,
Fängt nun auch im Begreifen
Politisch an zu reifen.

Nur wenn in Allem ehrlich treu,
Die deutschen Fürsten halten,
Was sie versprochen, einig, frei
Ein Deutschland zu gestalten,
Wenn überall, wohin wir seh'n
Minister an dem Ruder steh'n,
Die nur im Glückbegründen
Für's Volk Belohnung finden:
Wenn in uns selbst nicht Zwietracht mehr,
Nur rein gesellig Streben,
Wenn wir den Völkern um uns her
Beweis von Einheit geben,
Dann von der Eider bis zum Rhein
Wird besser es in Deutschland sein;
Doch eh' dies nicht gelungen,
Ist auch noch nichts errungen.



Ed. Gottwald.



Der Frühling.

„Flieg, Käferchen, flieg,
Der Hecker ist im Krieg,
Der Strube ist im Oberland
Und macht die Republik bekannt.
Flieg, Käferchen, flieg.“



Der Winter.

„Halt, Käferchen, halt!
Ruft die Centralgewalt,
Der Hecker ist gegangen,
Der Strube ist gefangen.
Probier's einmal und flieg.“

Der Calabrese.



Meine Herrn!

„Ich habe einen Freund, das is 'n Schuster, ich bin auch 'n Schuster, thut nig; er glaubt an einen Gott, ich glaube auch einen Gott; er glaubt an Jesum Christum, ich glaube auch an Jesum Christum; er glaubt an die Bibel, ich habe auch eine Bibel, und darin steht geschrieben, daß Deutschland niemals kann frei werden nich, un ich habe einen Pack Papiere von hier bis dahin, un wer 's nich glaubt, der kann mit mir gehn, ich wohn in der Bleicherstraße *Nro 33 über 3 Stiegen hinten hinaus, un ich bin 'n ehrlicher Mensch un mir kann Niemand nig Böses nachsagen, un ich fürcht mer nich, un dabei blei ich. — Ich hab' gesprochen.“ —



„So! jetzt kanns losgehen!“



Der deutsche Reichsadler.

Die zwei Köpfe des verehrlichen deutschen Reichsadlers scheinen sehr bezeichnend Nord- und Süd = Deutschland vorzustellen, und es ist recht gut, daß sie von einander sehen, denn würden sie sich anschauen, so könnte das gegenseitige Zungenherausstrecken zu argen Mißverständnissen führen. — Der nicht sehr erfreuliche Anblick wäre dann ungefähr so:



Des Herrn Barons Weifele und seines Hofmeisters Dr. Eisele
neue Kreuz- und Querzüge durch Deutschland.
Berlin.



Die Reisenden bewundern das mit 4000 Pfd. Speck gespickte Berliner Zeughaus.



Einem Placate des Herrn Held folgend, beschließt Dr. Eisele sich nebst seinem Zöglinge für die Dauer des Belagerungszustandes gehörig zu verproviantiren.